

Die Entstehung meines Weltbildes

Das Weltbild, mit dem ich die Welt sehe, verdanke ich meiner Mutter:

Sie lehrte mich, dass Leben, Kunst und Glaube nur durch Selbstlosigkeit und Altruismus weitergegeben werden.

Wie ich die Welt betrachte, habe ich von meinem Vater und meinem Bruder gelernt.

Von meinem Vater lernte ich:

- Leben entsteht und entwickelt sich durch Evolution.
- Auch Wissen entsteht durch einen evolutionären Prozess.
- Verstehen heißt: nachbauen können.
- Es gibt keine von den Dingen unabhängige Geistwelt.
- Dampfmaschine, Telefon und Computer – das jeweilige Menschenbild folgt den technischen Analogien seiner Zeit.

Von meinem Bruder übernahm ich:

- Wissen wird immer virtueller. Leben wird immer virtueller.
Er zeigte mir das, als er mir ein Commodore-Logo-Programm für meinen C64 schenkte.

Meine eigene erste Einsicht war:

- Zufall ist die Überlagerung voneinander unabhängiger Ereignisketten.
Diese Vorstellung kam mir schon in der Grundschule.

Im August 1969 brachte ich zwei dieser Überzeugungen im Religionsunterricht zur Sprache.

Der Lehrer widersprach energisch. Es müsse eine von den Dingen unabhängige Geistwelt geben, sagte er. Der Geist sitze im Körper wie ein Puppenspieler hinter seiner Figur. Ohne diesen Dualismus gäbe es keine Auferstehung.

Ich hielt seine Ansicht für irrig – aber für offiziell. Und so begann meine Suche nach einer „Geistwelt“.

Alle späteren Lehrer vertraten denselben Dualismus. Wer nicht daran glaubte, schwieg wohl.

Ich wandte mich ab von der Religion und betrachtete sie fortan nur noch als Teil der Kulturgeschichte.

Doch ich geriet vom Regen in die Traufe:

Der wissenschaftlich anmutende Sozialismus der Linken bot sich als Alternative an – ohne

Geistwelt, aber mit Ideologie.

Ich gab meine kulturelle Herkunft auf und nahm kritiklos an, was sich „wissenschaftlicher Sozialismus“ nannte.

Damit verlor ich die Bindung – zur Kultur, zur Religion, zur eigenen Geschichte. Ich tat ein Leben lang das Falsche.

Fünfzig Jahre später, im August 2019, geschah etwas Unerwartetes:

Google verkündete einen Durchbruch beim Quantencomputer.

Ich las darüber – und stieß auf David Deutsch.

Deutsch, Jude aus Israel und Physiker in England, hatte 1994 ein Buch veröffentlicht: *The Fabric of Reality* (dt. *Die Physik der Welterkenntnis*).

Ich las es erst 2019 – und war erschüttert:

Denn seine vier Grundannahmen waren dieselben, die ich seit Kindheit kannte:

1. Leben entsteht durch Evolution.
2. Wissen entsteht durch Evolution.
3. Wissen und Leben werden immer virtueller.
4. Zufall ist die Überlagerung voneinander unabhängiger Welten.

Deutsch schlussfolgert daraus:

Es gibt keine von den Dingen unabhängige Geistwelt.

Mensch, Welt und Gott können eins werden – wie es die *Theosis* in der ostkirchlichen Tradition beschreibt.

Die Welt entfaltet sich mit innerer Notwendigkeit – so, wie es Judentum und Christentum von Beginn an bezeugen.

Im Sommer 2019 wurde mir klar:

- Meine Lehrer folgten einem von Augustinus geprägten Dualismus – persönlich, nicht theologisch notwendig.
- Das ursprüngliche Christentum ist monistisch – nicht dualistisch.
- Mich von meiner Religion und Kultur abzuwenden, war ein Irrweg – und er führte mich in ein Leben gegen mich selbst.

Hätte ich *Die Physik der Welterkenntnis* schon 1994 gelesen – ich hätte vieles früher verstanden.

Bis heute wird das Buch kaum gewürdigt. Aber für mich ist es das wichtigste Buch, das ich je gelesen habe.

Sein zweites Werk, *Der Anfang der Unendlichkeit*, ist inhaltlich noch tiefer – aber weniger fesselnd. Beide zusammen haben mein Weltbild vervollständigt.

Wer nach Gott fragt, steht – je nach theologischer Prägung – vor zwei Alternativen: einem dualistischen (Westen Augustinus) oder einem monistischen Gottesbild (wie im Osten Theosis) . Während das dualistische Bild auf ein transzendentes Gegenüber setzt und oft in charismatischen Vermittlungsinstanzen endet, steht dem ein monistisches Gottesverständnis gegenüber, in dem Gott als innerstes Prinzip einer sich entfaltenden Einheit von Welt, Mensch und Transzendenz verstanden wird. Letzteres entspricht, so meine ich, dem innersten Wesen des Christentums (Ilia Delio, Carsten Bresch, Don DeLillo, Teilhard de Chardin). Hier verlieren ekstatische Vermittlungsformen an Bedeutung – die Sakramente stehen im Zentrum, nicht als Magie, sondern als leibhaftige Zeichen einer göttlichen Gegenwart, weniger volksskirchlich und weniger mächtig.

Die Religiosität der Babyboomer markiert eine Übergangsphase – nachfolgende Generationen leben weitgehend säkular. In dieser Welt ist Gott nicht mehr notwendig, aber weiterhin möglich – inmitten der Diversität. Die klassische Gottesfrage wird nicht mehr gestellt, doch der Glaube kann an-atheistisch neu formuliert werden: als Suche nach Gott jenseits herkömmlicher Gottesbilder, mitten in der Realität.

Am Ende aller Zeit, wenn Mensch, Welt und Gott eins geworden sind, wird es keine Sakramente und keine Kirche mehr brauchen – weil die Vermittlung vollendet und die Einheit erfüllt ist.